



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2020

Porträt: Shia LaBeouf – quite an actor, quite genius

Kuhn, Marius

Abstract: Intimer, zurückgenommener und emanzipierter denn je präsentiert sich der trouble maker Shia LaBeouf in seinen jüngeren Filmrollen. Endlich vom Typ «nervöser Junge» emanzipiert, macht ihn das gerade zu einer der spannendsten Figuren Hollywoods.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-199794>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Kuhn, Marius (2020). Porträt: Shia LaBeouf – quite an actor, quite genius. Filmbulletin: Zeitschrift für Film und Kino, (4):52-53.

Intimer, zurückgenommener und emanzipierter denn je präsentiert sich der *trouble maker* Shia LaBeouf in seinen jüngeren Filmrollen. Endlich vom Typ «nervöser Junge» emanzipiert, macht ihn das gerade zu einer der spannendsten Figuren Hollywoods.

Shia LaBeouf: Quite an Actor, Quite Genius

Seinem Vater hatte er *Mel Gibson* versprochen. Letztendlich ist es Shia LaBeouf selbst, der in *Honey Boy* (2019) mit Drahtbrille, strähnigem Haar und einer sich andeutenden Glatze den eigenen Vater spielt. Während eines angeordneten Entzugs schrieb der Schauspieler das Drehbuch. Mit seinem Protagonisten Ottis geht der Film durch Stationen aus LaBeoufs Biografie: Die Kindheit bei einem drogenabhängigen Kriegsveteranen, die frühen Anfänge im Filmbetrieb und am Ende der Klinikaufenthalt. *Honey Boy* ist eine Annäherung an den Vater geworden. LaBeouf stellt ihn als Getriebenen, vom Leben überfordert dar, der seinem Sohn die eigenen Probleme aufbürdet.

Gleich zu Beginn erinnert der Film an LaBeoufs kommerziell erfolgreichste Zeit: Die Leinwand ist noch schwarz, da hören wir bereits hydraulische Geräusche, die wie die mechanischen Attraktionen der *Transformers*-Reihe (2007–2017) klingen. Ottis (*Lucas Hedges*) schaut mit leerem Blick in die Kamera, hinter ihm ein Trümmerfeld. Für einen kurzen Moment scheint so etwas wie Sarkasmus durch, wenn er verzweifelt «No, no, no» schreit, bevor ihn ein Drahtkonstrukt nach hinten katapultiert und hilflos in der Luft hängen lässt.

Im Film bleibt es die einzige Referenz an LaBeoufs Wurzeln im Blockbuster-Kino. Als Nächstes sehen wir die Verhaftung, die schliesslich zum Entzug führt. Das intime Selbstporträt zeigt, wie weit sich LaBeouf vom nervösen Jungen seiner ersten Filme emanzipierte, und was ihn aktuell zu einer der spannendsten Figuren in Hollywood macht.



The Peanut Butter Falcon (2019) Regie: Tyler Nilson, Michael Schwartz

«Not quite a nerd, not quite a hunk. Shia LaBeouf!» (Homer Simpson)

Ende der Nullerjahre steht LaBeouf für den neuen Actionhelden, der sich durch mehr (*Eagle Eye*) oder weniger (*Transformers*) intelligente Materialschlachten kämpft. Weg vom generischen Profil des betont lässigen Protagonisten und passend zu den sinnüberflutenden CGI-Spektakeln, stolpert er mit weit aufgerissenen Augen durch die nebensächlichen Handlungen. *Michael Bay* hat mit *Transformers* die Zerstörungswut des Genres auf ein bisher ungesehenes Level gehoben, und LaBeouf ist dabei das emotionale Einfallstor für die (zumeist) jugendliche Zielgruppe. Wann immer *Megan Fox* daneben verzweifelt versucht, ihrem Gesicht irgendwelche Gefühle abzurufen, zeigt sich unangenehm deutlich, was ohne LaBeouf dem Spektakelkino fehlt.

Im Kinderfilm *Holes* (2003) entdeckt *Steven Spielberg* den jungen LaBeouf und wird zu seinem Förderer. Später spielt LaBeouf in Spielbergs *Indiana Jones and the Kingdom of the Crystal Skull* (2008) *Harrison Fords* Sohn. Die Chance, künftig in dessen Fussstapfen zu treten, verbaut er sich bereits auf der Werbetour. Nebst dem Film kritisiert LaBeouf allem voran seine eigene Leistung, die dem Erbe der Reihe nicht gerecht werde. Daraufhin stellt Spielberg klar: «There's a time to be a human being and have an opinion, and there's a time to sell cars.» Hier zeigt sich bereits der Anfang vom Ende einer kurzen, aber intensiven Blockbuster-Karriere.

2012 schwört LaBeouf dieser öffentlich ab: «You give Terrence Malick a movie like *Transformers*, and he's fucked.» In Europa dreht er mit *Lars von Trier* *Nymphomaniac* (2013), und zu Hause hilft er bei der Finanzierung von *John Hillcoat's* *Lawless* (2012). Letzterer markiert die neue Karrierephase: Zur Zeit der Prohibition spielend, ist der Film selbst eine

Emanzipationsgeschichte. Im blutigen Geschäft mit dem Schwarzbrand muss LaBeouf sich als Jack Bondurant gegen seine beiden älteren Brüder (*Tom Hardy* und *Jason Clarke*) und dann gegen den korrupten Polizeiparapparat wehren. Während seine Schauspielkollegen mit Hillcoats ultrabrutaler und unterkühlter Ästhetik nahezu verschmelzen, bildet LaBeouf – noch immer in der Rolle des unerfahrenen Jungen die moralische Fallhöhe markierend – das emotionale Gravitationszentrum des Films.

Deutlich erwachsener zeigt er sich als Teil einer Panzereinheit in *David Ayers* Zweitem-Weltkriegs-Drama *Fury* (2014). Der martialische Kriegsfilm zieht seine Spannung einzig aus der kammerspielartigen Konfrontation der Soldaten im Innern des Panzers. Boyd Swan (LaBeouf) kämpft dort drin gegen die eigenen Kriegserfahrungen. Das Konzept des «method acting» ausreizend, lässt LaBeouf sich während der Dreharbeiten einen Zahn ziehen, fügt sich Schnittwunden im Gesicht zu, duscht nicht mehr und wohnt deshalb getrennt von der restlichen Crew. Umso spannender erscheint es, dass sein Spiel sich trotz übersteigertem Engagement durch Zurückhaltung auszeichnet. Im angespannten, durchdringenden Blick oder den zitternden Lippen deutet sich an der Oberfläche die Gefühlswelt seiner Figur an. Die nervöse Aufgeregtheit der früheren Rollen hat sich ins Innere verlagert.

«I am not famous anymore»
(LaBeouf/Rönkkö/Turner)

Zur gleichen Zeit treibt er das Spiel mit dem eigenen Starimage neben der Leinwand weiter. 2014 berichten die Medien an der Berlinale von den selbstverliebten Inszenierungen eines Hollywoodstars auf Abwegen: Inmitten der Pressekonferenz zu *Nymphomaniac* verlässt er unter den erstaunten Blicken seiner Kolleg_innen den Saal. Später stülpt er sich auf dem roten Teppich

einen braunen Papiersack über den Kopf, darauf geschrieben: «I am not famous anymore». Zwei Tage später erklärt LaBeouf gemeinsam mit den Künstler_innen Nastja Säde Rönkkö und Luke Turner die Auftritte als Teil einer Performance, die in Los Angeles ihre Fortsetzung findet. Dort sitzt der weinende Schauspieler tagelang (und an Marina Abramović erinnernd) vor den Besucher_innen einer Galerie, die einzeln den Raum betreten und ihm für ein paar Minuten gegenüber sitzen.

Es ist der Beginn einer Reihe von Kunstaktionen, die LaBeoufs Status als Star aushandeln: 2015 werden während des Festivals South by Southwest sechs Tage LaBeoufs Herzfrequenz ins Internet übertragen. Eine leidenschaftliche Interpretation des Nike-Werbeslogans «Just do it» wird zum meistgesuchten GIF des Jahres. In einem New Yorker Kino können Interessierte gemeinsam mit LaBeouf während dreier Tage alle seine bisherigen Filme in umgekehrter chronologischer Reihenfolge anschauen.

Die Teilnahme des Publikums und LaBeoufs Präsenz machen die Performances zu einem Spiel mit Nähe und Distanz, in dem sich der Schauspieler primär selbst ausstellt. Am Anfang der Aktionen steht Luke Turners «metamodernist manifesto», das einen Zustand zwischen und jenseits von Ironie und Ernsthaftigkeit, Naivität und Wissen proklamiert. Mit LaBeouf wird daraus ein Kunstprojekt, das an die Karrieren von Jaden Smith und insbesondere James Franco erinnert. Das Oszillieren zwischen künstlerischem Erfolg und Internetmemes, zwischen glühenden Anhänger_innen, starker Ablehnung und Spott zeigt in letzter Konsequenz, dass ihre Starimages fluide und deutossoffen bleiben.

«I think Mr. LaBeouf's project, if it is a project, is a worthy one.»
(James Franco)

Bei LaBeouf mischen sich die Filmrollen und Kunstperformances mit öffentlichen Aussetzern, gelegentlichen Gefängnisaufenthalten und Plagiatsvorwürfen. Für den Kurzfilm *Howard Cantour.com* (2012) bedient er sich ohne Angabe bei den Dialogen aus einem Comic von Daniel Clowes («Ghost World»). Die öffentliche Entschuldigung auf Twitter und per Skywriting über San Francisco ist wiederum teilweise von einem alten Yahoo-Post und von Lars von Trier gestohlen. Wenig erstaunlich springt James Franco als einer der Ersten seinem Kollegen zur Seite. In einem Artikel erklärt dieser den Leser_innen der



Fury (2014) Regie: David Ayer

«New York Times» LaBeoufs Aktionen als aufrichtigen Versuch, das eigene Bild in der Öffentlichkeit zu bestimmen. Franco selbst treibt Gleiches an, wenn er als Gucci-Model, Oscar-Host und Gaststar in der Soap Opera *General Hospital* auftritt. Was ist ernsthaft gemeint, was Teil einer Performance, und was ist Kommentar auf die eigene Karriere? Nicht ohne Bewunderung schreibt Franco zu LaBeoufs Plagiatsvorwürfen: «Was that clever or pathological?»

Passend spielen die zwei besten Filme über Amerikas gegenwärtigen Zeitgeist jeweils offen mit Francos und LaBeoufs Starimages. In *Harmony Korines Spring Breakers* (2012) sitzt Franco am Klavier und singt Britney Spears' «Everytime», während Disney-Berühmtheit Vanessa Hudgens in DTF-Jogginghosen und AK-47 im Anschlag andächtig zuhört. Vor dem neonpinken Sonnenuntergang Miamis geraten die popkulturellen Referenzen in einen Bedeutungsstrudel und sind spätestens dann komplett relativiert, wenn Hudgens Franco eine halbautomatische Waffe als Phallusersatz in den Rachen schiebt.

Ernsthafter geht es in *Andrea Arnolds American Honey* (2016) zu, der die popkulturellen Zitate mit der sozialen Realität der Südstaaten kollidieren lässt. Der erste Auftritt von LaBeouf wäre beinahe kitschig, gäbe es das triste Setting und die kalte Beleuchtung des Supermarktes nicht. Zu Rihannas «We Found Love» aus den Lautsprechern bewegt er die Armee langsam, um schliesslich ungehemmt auf der Kasse zu tanzen. Sein langer Zopf, das Augenbrauenpiercing und die Hosenträger lassen keine offensichtlichen Vorbilder zu. Während Franco in *Spring Breakers* überdeutlich den Rapper Riff Raff kopiert, ist bei Jake stärker der Schauspieler selbst Bezugspunkt. Durch den gesamten Film erfahren wir kaum etwas über Jake. In der Gruppe von Jugendlichen, die quer durch Amerika reisen, um an Haustüren Magazine

zu verkaufen, ist er ein weiterer Unbekannter. Die Faszination der Figur liegt darin, dass in LaBeoufs Auftritt und dem melancholischen Blick die eigene Biografie konsequent mitschwingt. Für den Film hat er sich zwölf Tattoos stechen lassen. Was als Stunt abgetan werden kann, zeigt vielleicht, wie sehr die Rollen Teil seiner Biografie sind – und umgekehrt.

Während Franco zunehmend in einem Netz aus ironischen Kommentaren und selbstreflexiven Verweisen ungreifbar ist, besitzt LaBeouf als Fixpunkt also etwas Persönliches. In seinen Rollen scheint immer eine gewisse Aufrichtigkeit und damit auch Verletzlichkeit durch. In diesem Sinne passt es, wenn Franco in seinem Hollywoodfilm *The Disaster Artist* (2017) Kultfigur Tommy Wiseau spielt und später dann in *Zeroville* (2019) Filmzitat an Filmzitat reiht, während LaBeouf in *Honey Boy* den Blick auf sich selbst richtet.

«I gotta earn my way back.»
(Shia LaBeouf)

Mittlerweile besitzt LaBeouf die Souveränität, sich selbst komplett zurückzunehmen, wie in der Huckleberry-Finn-Adaption *The Peanut Butter Falcon* (2019). Gesten und Mimik sind nochmals reduziert und geben dafür seinem Schauspielkollegen mit Downsyndrom Zack Gottsagen den Raum. Erst dadurch scheint das filmische Experiment zu funktionieren. Während der Dreharbeiten kommt es dann zum nächsten öffentlichen Aussetzer. Betrunken wird LaBeouf in seinem Hotel verhaftet, und das Video, wie er einen Polizisten beschimpft, gelangt ins Internet. Glaubt man ihm, treffen sich die beiden nun zum Fischen. Mit 34 Jahren folgt seine Karriere dem Narrativ des erfahrenen und geläuterten Showbiz-Veteranen.

Marius Kuhn

Honey Boy und The Peanut Butter Falcon sind jeweils im Streaming auf amazon.de resp. cinefile.ch verfügbar.